

Schatten der Götter

Steinzeitbilder ultramodern

Die Londoner Bevölkerung strömt in Scharen zur Ausstellung australischer Höhlenmalereien im Australienhaus. Dort werden die Ergebnisse der deutschen Expedition des Frankfurter Frobenius-Institutes aus den Jahren 1938 bis 1939 gezeigt.

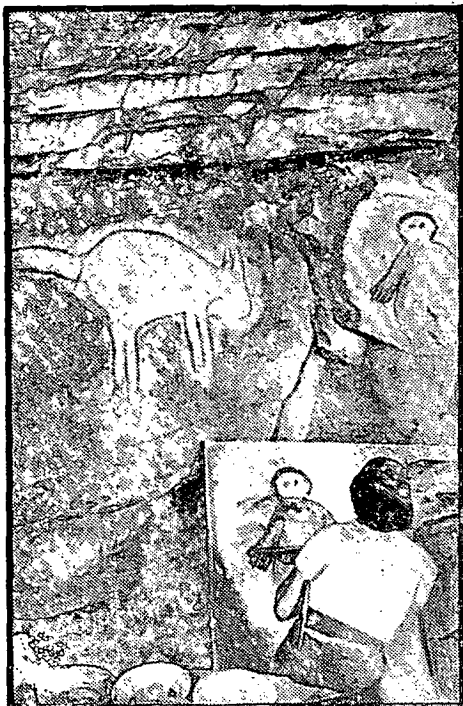
Zwei Jahre lang befaßte sich diese Expedition unter Leitung von Dr. Helmut Petri mit der Erforschung des Kimberley-Gebietes in Nordwestaustralien. Dort fand sie in Höhlen und an Felswänden steinzeitliche farbige Steinzeichnungen.

Es war unmöglich, die Steine mit den Bildern aus den Höhlen zu entfernen. Die Abbildungen wurden von Frau Agnes Schulz und Gerta Beck-Kleist mit größter Genauigkeit kopiert.

Die Zeichnungen aus dem australischen Busch stehen in engem Zusammenhang mit den mythischen Lebensanschauungen der Buschmänner. Tiere scheinen diesen Menschen stets nahe gestanden zu haben. Sie wurden freundlich und natürlich gezeichnet. Menschliche Wesen sind dagegen verworren, klobig und für unsere Begriffe mißgestaltet dargestellt.

In jedem Bild erscheint mindestens einmal jener göttliche Held, der unter den Eingeborenen als „Wod'ina“ bekannt ist. Er erscheint als menschenähnliches Wesen mit Nase, Augen und hufeisenförmigem Heiligenschein, jedoch ohne Mund.

Wahrscheinlich bestand unter diesen Völkern eine gewisse Furcht vor ihren Göttern. Deshalb wohl wurden sie auf



In der Steinzeit gemalt, 1938/39 kopiert, 1947 ein Ereignis in London

eine solche grausige Art dargestellt. Und der moderne Betrachter spürt das Grauen noch aus den Kopien heraus, die Agnes Schulz und Gerta Beck-Kleist in zwei Jahren an Ort und Stelle anfertigten.

Ein hochentwickelter Sinn für Farbe und Form zeichnet die Bilder aus. Aber so wirklichkeitsgetreu wie die steinzeitlichen Malereien Europas sind sie nie.

Noch heute malen die Einwohner von Kimberley nach der Tradition ihrer Ur-ahnen. Sie glauben nicht, daß die steinzeitlichen Bilder von Menschen geschaffen wurden. Für sie sind die Zeichnungen die Schatten von Götterhelden, die sich auf Stein bannten, bevor sie in die Erde eingingen, um dann als Regenwürmer wiederzukommen.

Die Buschmänner von heute schreiben diesen Bildern eine heilige Kraft zu. Sie glauben noch immer, daß nach dem Berühren der Bilder der langersehnte Regen fällt, um das Wohlergehen der Stämme zu sichern.

Kenner stellen fest, die Ähnlichkeit zwischen diesen rohen, aber wirkungsvollen Arbeiten und denen der ultramodernen Maler sei unverkennbar. Und es gibt einige, die die Frage aufwerfen, ob diese Ähnlichkeit daher rühre, daß die geistigen Probleme beider Zeiten die gleichen seien. *)

KUNST

„Plünderer sind in Lebensgefahr“

Das 10 000. Bild des Hofmalers a. D.

Arthur Fischer, Hofmaler, Professor, Inhaber vieler Orden, Ehrentitel usw., ein Berliner Original, seit Jahrzehnten stadtbekannt, seit einigen Tagen 75 Jahre alt, beging jetzt ein Jubiläum eigener Art: er malte sein 10 000. Bild.

In der Linden-Passage gehörte Prof. Fischers Laden zu den immerhin bemerkenswerten Einrichtungen dieses überirdischen Großstadt-Tunnels. Es gab da ständig eine Gemäldeausstellung von männlichen und weiblichen Porträts. Ehrwürdige Herren mit feierlichen Bärten, festlich aufgeputzte Damen mit Rüschkleidern und wogenden Busen starteten die Vorübergehenden und Stehenbleibenden an und die Gassenjungen, die sich an den großen Fensterscheiben die Nasen plattdrückten.

Die Gemälde wirkten wie große Buntphotos, und ihren Schöpfer nannte man den „Ähnlichkeitsspezialisten“. Er war nie das, was man einen großen Künstler nennt. Was er wie kaum ein anderer konnte, war naturgetreu Photographien kopieren. In Blitzesschnelle konnte er das.

Man brauchte nur ein Paßphoto abzugeben. Drei oder vier Tage später erhielt man ein Gemälde in jeder gewünschten Größe. Ein Kolossalgemälde, wenn es verlangt wurde. Ähnlichkeit garantiert.

Der junge Fischer verstand sich darauf, sich auf den Zeitgeschmack einzustellen. Um die Jahrhundertwende gehörte es zum guten Ton, von ihm gemalt zu werden. Fischer wurde „Hofmaler“ des Kaisers.

Die Ehrungen häuften sich. Als der erste Weltkrieg zu Ende war, besaß Arthur Fischer zwölf Hofmaler-Titel. Der Schah von Persien ernannte ihn dazu so gut wie

der König von Bayern. In Rußland, Rumänien, Indien, in allen deutschen Ländern, erntete er Titel und Orden.

Er hatte so viele Aufträge und bekam so viel Geld dafür, daß er stets 25 bis 30 Assistenten beschäftigte. Er reiste in der ganzen Welt umher und porträtierte auch „Teddy“, den USA-Präsidenten Theodore Roosevelt.

Die Nazis mochten ihn nicht. Sie nannten ihn „Schinkenmaler“ und „Pinselritter“ und schlossen seine bunte Ausstellung in der Passage. 1943 brannte dort ohnehin alles aus.



Ein Photo genügt — Hofmaler a. D. Fischer malt das ähnlichste Porträt danach

Immerhin, der alte Herr hat auch den zweiten Weltkrieg überstanden. Sein Heim in Rüdersdorf-Kalkberge blieb unversehrt. Auch die Regsamkeit des Greises. Er ist dabei, sein halb zerstörtes Atelier unter den Linden wieder auszubauen. Er hat wieder einen großen Kundenkreis.

Der Hofmaler a. D. malt nun Porträts von Lenin und Stalin, für Auftraggeber in Moskau, und für Kasinos der Besatzungstruppen in Deutschland. Die Russen liefern Leinwand und Farben, und sie liefern Lebensmittel. Der alte Herr Fischer arbeitet überhaupt nur noch gegen Naturalien. Wenn einer durchaus mit Geld bezahlen will, müssen es schon mindestens 3000 RM sein.

Seit dem Zusammenbruch sind bereits wieder 52 Bilder entstanden. Sie stellen überwiegend Russen dar, auch ihre Familienmitglieder, sofern Photos vorgelegt werden. Auf diese Weise malte Fischer u. a. die Eltern von General Kotikow.

Er beschäftigt schon wieder eine Reihe Assistenten. Eine Empfangsdame öffnet den Besuchern die Tür. Eine russische Dolmetscherin steht bereit. Im Hinterhaus werden neue Atelierräume ausgebaut.

An der Eingangstür hängt ein Schild: „Warnung! Diese Arbeitsräume des Hofmalers Prof. Arthur Fischer stehen unter Schutz der russischen Kommandantur und sind mit automatischem Geheimsignal gegen Plünderer gesichert. Plünderer sind in Lebensgefahr!“

*) Der Artikel „Picasso der Steinzeit“, den der „Spiegel“ in Nr. 3 über die steinzeitlichen Malereien in Lascaux veröffentlichte, stützte sich auf Angaben des Londoner „Observer“, dem auch das Bild des Aufsatzes entnommen war. Der „Spiegel“ bedauert, daß versehentlich ein Hinweis darauf vergessen wurde.